

Swap-Initiantinnen haben fertig getauscht

Nach elf Jahren geben Andrea Frey, Michaela Tanner und Nathi Bösch die Organisation des Kleidertauschs in neue Hände.

Marlen Hämmerli

Zweimal im Jahr verwandelte sich der grosse Saal im Textilmuseum in einen Kleidertausch. Frauen gaben Pullover, Blusen und Jacken ab und probierten neue Stücke an. Zweimal im Jahr, so häufig fand der Swap St. Gallen statt. Zuletzt kamen 120 bis 150 Frauen zum Kleidertausch. Jetzt hören die Initiantinnen auf. Sie übergeben ihr Projekt an zwei Nachfolgerinnen: nach 21 Durchführungen und elf Jahren.

Andrea Frey, Michaela Tanner und Nathi Bösch sitzen an einem Tisch in ebendiesem Saal und schwelgen in Erinnerungen. Sie ergänzen sich in ihren Erzählungen, fallen einander ins Wort, lachen. Sie kennen sich aus der Kantizeit, haben später am gleichen Ort gearbeitet und zunächst privat Kleider getauscht. «Wir merkten dann, dass es mit mehr Leuten viel cooler wäre. Das erhöht die Chance, die passende Grösse und den passenden Stil zu finden», sagt Tanner. Klein starten und erst einmal auch Bekannte einladen? Frey schmunzelt: «Nein, wir sind gleich an die Öffentlichkeit gegangen.»

Anfangs alle drei Monate ein Kleidertausch

Im November 2013 fand der Kleidertausch zum ersten Mal im «Oya» statt. Rund 30 Leute kamen, überwiegend Frauen. Für jedes abgegebene Stück gab es einen Bon. Der konnte für ein neues Kleidungsstück eingetauscht werden. Ab da fand der Swap alle drei Monate statt, eine unglaubliche Frequenz. Michaela Tanner lacht. Andrea Frey wirft ein: «Aber das hat gut funktioniert, anfangs kamen ja auch weniger Leute.»

Dann wuchs der Anlass. Das Bewusstsein für das Thema Nachhaltigkeit nahm zu, die Be-



Nathi Bösch, Michaela Tanner und Andrea Frey (von links) haben 2013 den Swap St. Gallen gegründet.

Bild: Michel Canonica

kanntheit des Swaps ebenfalls. Der Kleidertausch zog um, zuerst ins Lagerhaus. 2017 fand er zum ersten Mal im Textilmuseum statt – als Rahmenprogramm zur Ausstellung «Fast Fashion». Der Swap fand hier ein breiteres Publikum, das Textilmuseum neue Besucherinnen. Eine Win-win-Situation. Damit wurde der Saal zum neuen Swap-Standort.

«Les Swappettes» – wie sich die drei nannten – investierten Stunden an Freiwilligenarbeit. Sie bastelten Beschriftungen

und Wimpel, organisierten versuchsweise ein Rahmenprogramm mit Fotograf und Coiffeuse. Um die Kleidermengen zu beschränken, senkten sie die Zahl der pro Person erlaubten Stücke und führten Kategorien ein. Mit diesen unterschieden sie zwischen einfachen und hochwertigen Kleidungsstücken.

Raum voller Kleider – das macht nachdenklich

Ihr Anlass brachte unterschiedlichste Leute zusammen und

sensibilisierte für nachhaltigen Modekonsum. Michaela Tanner, die Texterin ist, sagt, auch sie sei sensibler für das Thema geworden – obwohl sie es war, die den anfänglich privaten Kleidertausch initiierte. Doch: «Wenn man in diesem Raum voller Kleider steht, die nicht mehr getragen werden, dann macht das nachdenklich.»

Für die Kleider, die nach einem Swap übrig blieben, brauchte es Partnerorganisationen. Dafür arbeiteten sie mit dem Verein Kleika, dem Frauen-

haus oder dem Solihaus zusammen. Auch Helfende brauchte es, über den ganzen Tag am besten zwölf. «Diese zu finden, war nicht immer einfach», sagt Andrea Frey. Selbst standen die drei jeweils an der Front. Nahmen Kleider entgegen, erklärten das System, führten Diskussionen, wenn jemand mal unzufrieden war.

Alles in allem sind die drei aber zufrieden. «Wir brachten verschiedenste Generationen zusammen und teilweise erfuhr man, welche Geschichte hinter

einem Kleid steckte», sagt Nathi Bösch. «Es wurde nie ein szeniger Anlass», ergänzt Andrea Frey. «Jede konnte sich wohlfühlen.» Auch selbst tauschten sie mit und begegneten ihren Tauschstücken teilweise wieder. Frey erzählt, wie sie auf der Strasse einer Frau begegnete, die ihren alten Mantel trug. «Ein schönes Gefühl.» Auch von den Besucherinnen erlebten sie viel Wertschätzung. «Das hielt uns so lange dabei.»

Der richtige Moment, der Abschied tut trotzdem weh

Doch zwölf Jahre sind eine lange Zeit. Inzwischen sind die drei Frauen Mitte 40. Zwei haben Kinder. Neue Ämter und Projekte sind hinzugekommen. Tanner lebt in Gais und Bösch arbeitet an der Zürcher Hochschule der Künste. Einzig Frey, die Lehrerin ist, lebt und arbeitet weiterhin in St. Gallen.

Mit den Veränderungen wurde die Koordination schwieriger. «Wir wollten den Swap weiterentwickeln, merkten aber, dass uns die Ressourcen fehlen», sagt Tanner. Das Projekt nun abzugeben, sei daher in Ordnung. Da sind sich die drei einig. «Obwohl», sagt Frey, «als ich vorhin hier rein kam, wurde ich ein wenig wehmütig.»

Als «Les Swappettes» im vergangenen August das Ende ankündigten, war die Fortführung noch offen. Dann meldeten sich mehrere Personen. Einige boten an, den Swap zu übernehmen, sollte niemand anderes das tun. Das ist nicht nötig. Seit kurzem ist klar: Es geht weiter. Luisa Gomringer und Mara Blauw übernehmen die Organisation. «Sie sprudeln vor Ideen», sagt Tanner. Derzeit läuft die Übergabe. Wann Gomringer und Blauw starten, ist noch unklar. Dass es weitergeht, erleichtert aber den Abschied von Bösch, Tanner und Frey.

Leserbriefe

Reaktionen zu den geplanten Sparmassnahmen des St. Galler Stadtrates

Sicheres Gefühl dank Badmeister

«Stadtrat spart bei den Bädern», Ausgabe vom 22. November

Ich, 80, männlich, alleinstehend, gehe jedes Jahr etwa 20 bis 30 Mal im Gemeinschaftsbad Dreilinden (Mannenweiher) schwimmen, und zwar nur schwimmen, ohne Hautkrebsförderung an der prallen Sonne. Das kurze Schwimmen dient meiner Gesundheit. Ich bin sehr beruhigt, dass ein aufmerksamer Badmeister vom Balkon herunterschaut. Wenn immer möglich, melde ich mich an und ab. Natürlich ist mir bewusst, dass auch ein Badmeister das Unfallrisiko nicht völlig ausschalten kann. Im Mannenweiher hat es

genug Platz und im Gegensatz zum Familienbad kostet es nichts. Also lohnt sich auch ein kurzer Aufenthalt. Die Badmeister sollten nicht eingespart werden.

Kurt Dolder, St. Gallen

Am falschen Ort gespart

«Stadtrat spart bei den Bädern», Ausgabe vom 22. November

Sparen in Ehren, aber nicht bei den Drei Weieren, dem beliebten Naherholungsgebiet für die St. Galler Bevölkerung und schweizweit bekannt als eines der schönsten historischen Naturschwimmbäder. Hier wird definitiv am falschen Ort

gespart, denn es geht auch um die Sicherheit und das Wohlfinden der Badegäste. Um den durch Badmeister überwachten Betrieb und die stets gepflegte Umgebung wie bis anhin zu gewährleisten, sind wir überzeugt, dass die benötigten Mittel andernorts eingespart werden können, ohne dass dort ein Nachteil entsteht.

Doris und Ruedi Muggler, St. Gallen

Standortmarketing nach St. Galler Art

«Stadtrat spart bei den Bädern», Ausgabe vom 22. November

Eine der schönsten Badeanstalten weit und breit bei strahlendem Sonnenschein am

Vormittag geschlossen – auf diese schmörzelige Sparidee kann auch nur der St. Galler Stadtrat kommen. Standortmarketing sieht anders aus. Am Schluss wird daraus bestimmt ein Schuss ins eigene Knie: Wozu soll man denn noch das Saisonabonnement lösen, wenn es nur noch halbtags gilt? Dann ziehe ich halt künftig den Mannenweiher vor, der ist gratis, allerdings künftig – weil ohne Aufsicht – leider weniger gepflegt. Wenn dann aber beim Familienbad auch noch die Einnahmen sinken, wird der Stadtrat mit seinem Spareifer sicher beschliessen, das Bad gleich ganz zu schliessen. Ist ohne Zweifel die billigste Lösung, nicht wahr? Eine moderate Preiserhöhung wäre zielführender.

Anita Dörler, St. Gallen

Die Betteltour ist beschämend

«Stadtrat spart bei den Ärmsten», Ausgabe vom 27. November

Die Wahlen sind Geschichte, jetzt kommen die bitteren Pillen im Tagesrhythmus daher.

Der Werkunterricht in den Schulen fällt den Sparmassnahmen zum Opfer. Die Bäder werden weniger gut gereinigt und die Badmeister weggespart. Kongressbeiträge werden nicht mehr ausgerichtet, und den Sozialhilfeempfängern der Weihnachtsbatzen vorenthalten. Wird in der städtischen Verwaltung das Papier beidseitig bedruckt? Das Defizit unserer Stadt ist so gross, wir müssen an den

grossen Positionen sparen! Was hat die Fehlplanung beim Busdepot gekostet? Was die Uni-Fehlplanung am Platztor? Der geplante Prunkbau auf dem Blumenmarkt wird ebenfalls städtische Millionen verschlingen. Was kosten die Architektur-Wettbewerbe für die Kindertagesstätten? Die Spitex ist ein Fass ohne Boden, die drei Millionen Franken Zusatzkredit werden kaum genügen.

Die Betteltour in den umliegenden Gemeinden ist für unsere Stadt beschämend. Die umliegenden Gemeinden haben recht, unsere Stadt muss endlich ihre Ausgaben in den Griff bekommen. Und da empfiehlt es sich, die grossen Brocken anzugehen. Lasst uns klotzen, kleckern hilft nicht.

Wolfgang Brunner, St. Gallen